

Thomas Müller, Thomas Möbius

Editorial

„Meinst du, die Russen wollen Krieg?“ Diese Gedichtzeile aus dem Jahr 1961 kam uns in den Sinn, als wir im Redaktionsteam über einen Themenschwerpunkt zu russischer Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nachzudenken begannen. Das war im Februar 2022, wenige Tage bevor Russland die Ukraine überfiel. Uns ging es wie vielen Menschen vor dem 24. Februar 2022: Wir hofften, dass der Konflikt nicht weiter eskaliert, dass Russland keinen Krieg vom Zaun bricht. Wir wurden eines Besseren belehrt. Putins Regime beantwortete die Frage, die der Dichter Jewgeni Jewtuschenko mitten im Kalten Krieg gestellt hatte, auf seine Weise.

Durch den Krieg gegen die Ukraine wurden auch hierzulande neue, grundsätzliche Fragen aufgeworfen. Sie betreffen nicht nur die politischen und wirtschaftlichen, sondern auch die kulturellen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland sowie den wissenschaftlichen Austausch zwischen beiden Ländern. Wissenschaftliche Kontakte mit Russland wurden schon bald nach Kriegsbeginn vielfach gekappt, russischen Archive sind für Forscher:innen aus dem westlichen Ausland in der Regel verschlossen – nach den mit der Pandemie verbundenen Einschränkungen ist das ein weiterer Rückschlag für die Aufarbeitung der Geschichte. Doch auch für russische Historiker:innen, die etwa zum Stalinismus forschten, hat sich die durch Putins Geschichtspolitik ohnehin schon schwierige Situation weiter verschlechtert: Forschungsk Kooperationen brachen weg und der Spielraum des Sagbaren hat sich angesichts des Krieges, der offiziell „militärische Spezialoperation“ heißen muss, weiter verengt.

Durch Russlands Krieg wurde auch das Selbstverständnis jener Wissenschaftsdisziplinen in Frage gestellt, deren Gegenstand Osteuropa ist. Dies betrifft besonders die Osteuropageschichte, deren Vertreter:innen sich selbstkritisch mit dem Vorwurf des „Russozentrismus“ auseinandersetzen (siehe hierzu die aktuelle Ausgabe der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“). Wie eine Dezentrierung der Osteuropaforschung im Allgemeinen aussehen könnte, deutet aktuell der Band „Osteuropa zwischen Mauerfall und Ukrainekrieg. Besichtigung einer Epoche“ (Berlin 2022) an. Eine russozentrische Sicht zu überwinden, kann gleichwohl nicht bedeuten, nun nicht mehr Russland zu erforschen, sondern primär die anderen osteuropäischen Länder und Kulturen. Trotz oder gerade wegen des offensichtlichen Kulturbruchs, den der Krieg gegen die Ukraine darstellt, ist es geboten, sich weiterhin intensiv mit russischer Geschichte, Politik, Kultur etc. auseinanderzusetzen – nicht zuletzt, um blinde Flecken im deutschen Russlandbild zu erkennen, in Deutschland kursierende Mythen über Russland zu entlarven und die komplexe Gegenwart besser verstehen zu können.

Der erste, mit dem wir die Idee für einen Russland-Schwerpunkt besprachen, war – wie immer bei dieser Thematik – Wladislaw Hedeler. Er hat sich in rund vierzig Jahren große Verdienste bei der historischen Aufarbeitung des Stalinismus erworben. Erste wichtige Stationen auf diesem Weg sind u. a. die 1985 verteidigte Dissertation über Nikolai Bucharin und die von ihm in der Wendezeit im Berliner Dietz Verlag herausgegebene Geheimrede Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU. Seit den 1990er Jahren veröffentlich-

te Hedeler zahlreiche Studien zur Geschichte des Stalinismus, unter anderem über die Moskauer Schauprozesse, das System des Gulags in der Sowjetunion, deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinschen Terrors und die Geschichte der Komintern. Hinzu kommen verdrängte und vergessene Aspekte der russischen Revolution wie die Rückkehr russischer Exilanten nach 1917 in ihr Heimatland, die Rolle der russischen Linken zwischen Februarrevolution und Oktoberumsturz oder die Reisen von Deutschen ins „Land der Zukunft“. Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek ist Hedeler momentan mit 93 Publikationen vertreten. Nicht zu vergessen ist seine unermüdliche Arbeit als Rezensent und Übersetzer, wovon nicht zuletzt diese Zeitschrift seit ihren Anfängen profitiert – es gibt kaum ein Heft oder einen Themenschwerpunkt zu Russland und Osteuropa, an dem er nicht mitgewirkt hat. Wladislaw Hedeler gehört zur ersten *Initial-Generation*: Seit 1990 war er Mitglied des Redaktionsbeirats, von 1992 bis 2006 Mitglied der Redaktion, er war jahrelang Geschäftsführer von Berliner Debatte Initial e. V. und ist bis heute im Redaktionsrat aktiv.

Das alles sind gute Gründe, Wladislaw Hedeler ein Heft dieser Zeitschrift zu widmen. Der offizielle Anlass für uns war sein 70. Geburtstag im Januar 2023. Mit dem Schwerpunkt „Russland – Geschichte und Aufarbeitung“ möchte ihm das Redaktionsteam für sein langjähriges Engagement für *Berliner Debatte Initial* danken. Wir haben Kolleg:innen und Weggefähr:innen zur Mitwirkung an diesem Themenschwerpunkt eingeladen. Niemand zögerte, sich zu beteiligen, nur der Heftumfang setzte uns Grenzen. Die hier versammelten Beiträge widmen sich Aspekten der (post-)sowjetischen Geschichte und ihrer Aufarbeitung sowie der Geschichte der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Beziehungen.

Eröffnet wird der Schwerpunkt mit drei Texten zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. *Christa Ebert* erinnert daran, dass die Mutter in der russischen Kultur eine macht-

volle Institution ist, an der auch ein autokratischer Herrscher wie Wladimir Putin nicht vorbeikommt. Im Kontext des Kriegs gegen die Ukraine belebt Putins Regime die in den 1930er Jahren und im Großen Vaterländischen Krieg propagierten Bilder der patriotischen Heldenmütter wieder. Besonders augenfällig wird dies an dem geschickt inszenierten Empfang einer exklusiven Gruppe regimetreuer Soldatenmütter im November 2022. Ebert untersucht die folkloristischen und religiösen Wurzeln der offiziell kursierenden Mutterbilder und begründet, warum gerade Maxim Gorkis Roman „Die Mutter“ bis heute wirkmächtig ist. Am Beispiel der „Mauer der Trauer“ in Moskau, des zentralen staatlichen Mahnmals für die Opfer der Stalin-Zeit, betrachtet *Carola Tischler* Zusammenhänge zwischen Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im heutigen Russland. Das Mahnmal wurde 2017 offiziell eingeweiht, ist aber bislang kaum bekannt. Tischler unternimmt eine erste Annäherung an dieses Monument, stellt Entwürfe aus dem vorausgegangenen Wettbewerb vor und diskutiert die staatliche Vereinnahmung des Gedenkens. Dass es nicht nur in Russland Schwierigkeiten mit der Erinnerung gibt, verdeutlicht *Dieter Segert* in einem Essay. Er argumentiert, dass die postsozialistischen Gesellschaften Osteuropas die Gespenster der Vergangenheit nicht loswerden und Gefahr laufen, in die Fallen des Nationalismus zu tappen, solange sie sich nicht mit ihrer staatssozialistischen Geschichte auseinandersetzen. Seine Kritik an der Verdrängung des sowjetischen Erbes und an den Leerstellen der historischen Aufarbeitung illustriert er am Beispiel der Ukraine.

Die folgenden vier Texte behandeln ausgewählte Ereignisse der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Geschichte des 20. Jahrhunderts in chronologischer Reihenfolge. Zunächst geht es um die Novemberrevolution 1918. Detailreich rekonstruiert *Jörn Schütrumpf*, wie in den Wochen vor der Revolution der Terror der Bolschewiki in Russland

das revolutionsgewillte Lager in Deutschland durcheinanderbrachte, teils sogar paralyisierte. Schütrumpfs Ausgangspunkt ist eine Konferenz der USPD im September 1918, an die sich hinterher niemand mehr erinnern wollte. Sie drehte sich um die Frage, wie mit den Bolschewiki umzugehen sei. Es war die Zeit des Brest-Litowsker Friedens, in der ein reger, heute vergessener Austausch zwischen dem kaiserlichen Deutschland und Sowjet-Russland herrschte. *Elke Scherstjanoi* richtet den Blick auf die ostdeutsche Bodenreform 1945–1948 und die sowjetische Deutschlandpolitik. Ihre faktenreiche Darstellung zielt darauf ab, den in Deutschland wie Russland gleichermaßen verbreiteten Irrtum zu widerlegen, die Bodenreform sei der Grundstein für den planmäßigen Aufbau des Sozialismus in der SBZ bzw. DDR und für die Kollektivierung der Landwirtschaft gewesen. Indem sie sicherheitspolitische Erwägungen der sowjetischen Militäradministration ebenso berücksichtigt wie nicht-intendierte Effekte der Besatzungspolitik, gelingt es ihr, ein differenziertes Bild des Projekts Bodenreform zu zeichnen. Wie hat die sowjetische Gesellschaft der Perestroika-Ära auf den Umbruch in der DDR, die Lösung der deutschen Frage und die deutsche Einheit reagiert? Diese Frage behandelt *Alexander Vatlin* auf sehr persönliche Weise. Er weist auf die Parallelität innenpolitischer Prozesse in der UdSSR und der DDR hin, welche zum Zusammenbruch der Sowjetunion wie zur deutschen Vereinigung geführt haben. Die Öffnung der Berliner Mauer habe in ihrer Symbolik dazu beigetragen, dass sich die öffentliche Meinung über die „Vorteile des realen Sozialismus“ in der Sowjetunion änderte und Gorbatschows Außenpolitik ihren offensiven Charakter verlor. Dass die Aufarbeitung des Stalinismus in der DDR jahrzehntelang tabuisiert war, ruft *Christoph Links* in Erinnerung. Auch als man Mitte der 1980er Jahre in der Sowjetunion unter Gorbatschow begann, die Verbrechen offenzulegen, wurde dies in der DDR blockiert. Erst mit der Abschaffung der Zensur im De-

zember 1989 konnten dazu grundlegende Bücher erscheinen. An den entsprechenden Editionen des neu gegründeten Ch. Links Verlags in Berlin war Wladislaw Hedeler als Autor, Ratgeber und Unterstützer über drei Jahrzehnte beteiligt. Um den heute wieder erstarkenden Autoritarismus abzuwehren, so Links' Überzeugung, ist die weitere Auseinandersetzung mit dem Stalinismus unverzichtbar.

Ergänzend zum Themenschwerpunkt präsentieren wir eine Reihe von Dokumenten, an deren Übersetzung und Kommentierung Wladislaw Hedeler beteiligt war: Von dem russischen Philosophen und Revolutionär *Alexander Bogdanow* (1873–1928) veröffentlichen wir zwei Briefe, die dessen Sicht auf die Entwicklungen nach 1917 und seine Kritik an der bolschewistischen Politik dokumentieren, erstmals vollständig in deutscher Übersetzung: einen 1917 verfassten Brief an Anatoli Lunatscharski und einen Offenen Brief an Nikolai Bucharin aus dem Jahr 1921. Aus dem Nachlass des Slawisten *Fritz Mierau* (1934–2018) veröffentlichen wir das Exposé und die Notizen für ein Buchprojekt über den Schriftsteller Andrej Platonow. Während Platonow heute oft als Kritiker des Stalinismus oder als Vorreiter der Ökobewegung gelesen wird, setzt Mierau ihn ins Verhältnis zur russischen Avantgardeliteratur der 1920er und 1930er Jahre und betont seine Auseinandersetzung mit Traditionen utopischen Denkens. Dass die Aufarbeitung des Stalinismus vor der Architektur nicht Halt macht, verdeutlicht *Thomas Flierl*, indem er über den Entstehungskontext und die Wirkungsgeschichte eines Textes aufklärt, den er für dieses Heft ins Deutsche übertragen hat. Hierbei handelt es sich um das Typoskript eines Vortrags über die nationale Form der sozialistischen Architektur, gehalten im Januar 1935 von dem russischen Stadtplaner und Architekten *Michail Ochitowitsch* (1896–1937). Der Vortrag entlarvt den neofeudalen und faschistischen Charakter der stalinistischen Architektur und entwirft das Gegenbild einer Baukunst, die „kommunistisch im Inhalt und

lokal in der Form“ ist. Ochitowitsch bezahlte seine Kritik mit dem Leben: Zwei Jahre nach dem Vortrag wurde er erschossen. Dass im heutigen Russland der Druck auf Künstler:innen, Intellektuelle und Wissenschaftler:innen gewaltig ist, dokumentiert schließlich der Text der Historikerin *Tatjana Timofeewa*. Sie legt dar, warum sie angesichts des Angriffskriegs gegen die Ukraine ihr Land verlassen hat.

Außerhalb des Schwerpunktes setzt sich *Gerd Irrlitz* mit Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ auseinander. Er sieht das Rebellen, zuweilen auch Gebildete eines großen deutschen Reformdenkers, der national dachte, weil der Absolutismus die Internationalität war, und der die neuzeitliche europäische Philosophie mit dem Ton der Empörung und dem Anspruch des einfachen Volkes konfrontierte. Abschließend geht es noch einmal um Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine: *Hans-Peter Krüger* formuliert ein verantwortungsethisches Plädoyer für einen fairen Waffenstillstand zwischen beiden Kriegsparteien. Dabei greift er auf Max Webers Unterscheidung zwischen Verantwortungsethik und Gesinnungsethik zurück und legt dar, warum die Ukraine in einer Geisellage ist.

In eigener Sache möchten wir unseren Leserinnen und Lesern mitteilen, dass *Berliner Debatte Initial* ab 2023 im Franz Steiner Verlag erscheint. Nähere Informationen hierzu sind im Impressum zu finden.